



KATHOLISCHE PFADFINDERSCHAFT EUROPAS
DIE ZEITSCHRIFT FÜR FREUNDE UND FÖRDERER

pfadfinder. mariens

38. Jahrgang / 2. Quartal 2019 / Nr 147 / www.kpe.de

Die
Rosenkranz-
königin
von Pompeji

SEITE 3 - 11

Benedikt
und seine
Analyse

SEITE 14



Inhalt

3

ANNALIA MACHUY

Heiligtum der Rosenkranzkönigin
von Pompeji

5

P. MARKUS CHRISTOPH

Automatengott
oder Meisterkurs?

7

Persönliche Erfahrung
mit der Pompejischen Novene

9

VANESSA GRECO

Dankwallfahrt nach Pompeji

12

PETER KREEFT

Ich bin katholisch,
weil die Katholische Kirche
nicht nur eine Organisation ist

14

PAPST EM. BENEDIKT XVI

Analyse: Der Skandal
des sexuellen Missbrauchs

21

Kurse
Impressionen in Bildern

24

Meet the KPE

Lieber Leser,

kennen Sie jemanden, der gerne auch die viermal im Jahr erscheinende Zeitung „Pfadfinder Mariens“ kostenlos abonnieren möchte?

Dann füllen Sie den Bestellschein auf der Rückseite aus und senden ihn an die angegebene Adresse. Alternativ können Sie gerne per Email an bundessekretariat@kpe.de bestellen.

Die KPE ist wegen Förderung der Jugendpflege und -fürsorge als gemeinnützig staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung dieser Aufgaben Spenden in Empfang nehmen.

Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto:

Sparkasse Langen-Seligenstadt
IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93
BIC HELADEF1SLS

Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der KPE bei,
der für Bank und Post gültig ist.

Impressum

Pfadfinder Mariens (PM) - 2. Quartal 2019 / Nr. 147

Herausgeber:

Katholische Pfadfinderschaft Europas e.V. (KPE)
Im Ginsterbusch 21, 63225 Langen
Fax: 0 21 73/2 03 99 44
E-Mail: pm@kpe.de
www.kpe.de

Redaktionsadresse:

Bundessekretariat der
Katholischen Pfadfinderschaft Europas
Dr. Maria Hylak
Kießlingerstr. 32
81829 München
0179-4613881
089-26211258
bundessekretariat@kpe.de

Verantwortlich für den Inhalt:

Marcus Morath

Layout:

Maria Theresia Straub

Fotonachweis:

Alle KPE, soweit nicht anders angegeben



Katholische Pfadfinderschaft Europas
in der Union Internationale des Guides et Scouts
d'Europe (UIGSE)

Heiligtum der Rosenkranzkönigin von Pompeji

ANNALIA MACHUY

Über dem Valle di Pompei geht die Sonne unter. Dort, wo einst eine reiche Römerstadt geblüht hatte, ist das Leben jetzt hart und gefährlich. Armut und Räuberbanden, mangelnde Bildung und religiöse Unwissenheit halten die Familien, die die Gebiete am Fuß des Vesuvs und in der Nähe der Ausgrabungen bebauen, in Angst und Unsicherheit gefangen. Bartolo Longo ist 31 Jahre alt, als er im Oktober 1872 beschließt, diesen Menschen zu helfen. Der junge Advokat ist ein Mann der Extreme. Intelligent, schön und voller Leidenschaft für seine Ideale, hatte er sich als Student in abgründige Philosophien verloren und dem Spiritismus verschrieben. Nach seiner wundersamen Bekehrung fand seine Hingabe ein neues Ziel: den Willen Gottes und die Ehre seiner himmlischen Mutter. Es fügte sich, dass er die Kinder der verwitweten Gräfin Marianna De Fusco unterrichtete und sich als Rechtsanwalt um ihre Angelegenheiten und Besitztümer im Tal von Pompei kümmerte. Dort steht er jetzt, ratlos und traurig angesichts des großen materiellen und geistigen Elends der Gegend, in den letzten Sonnenstrahlen des Tages, die alles in goldenes Licht tauchen. Da kommt ihm, wie Ida Lüthold-Minder in ihrem Buch „Die Rosenkranzkönigin von Pompei und ihr Advokat Bartolo Longo“ (1981) schreibt, „auf einmal der glückliche Gedanke, wie das Dunkel der Menschen durch die Gnade in Licht verwandelt werden könnte“ und er spürt deutlich den inneren Ruf: „Wenn Maria hier gekannt und verehrt wird, verwandelt sich das Tal der Finsternis in ein Paradies. Hier muss der Rosenkranz verbreitet werden.“

Es bleiben zwei Konstanten seines Lebens: die feste Überzeugung, dass die Gnade alles zum Guten wenden kann, und das



Vertrauen auf Maria und die Kraft des Rosenkranzgebetes als große Vermittler dieser Gnade. Bartolo Longo beginnt unter vielen Schwierigkeiten, die Liebe zur Gottesmutter und dem Rosenkranzgebet im Valle di Pompei zu verbreiten. In der armen Dorfkirche will er der Königin des heiligen Rosenkranzes einen Altar errichten, doch der Bischof ermutigt ihn zum Bau eines großen Heiligtums. Sofort macht sich Longo auf die Suche nach einem geeigneten Marienbild. Wer

heute in der wunderschönen Basilika in Pompei zu Füßen der Rosenkranzkönigin kniet, ahnt wohl kaum die Geschichte dieses Gemäldes. Hoch oben über dem Altar, eingefasst in einen kunstvollen Rahmen, der die mittlerweile 20 Rosenkranzgeheimnisse darstellt, erwartet es täglich die unzähligen Beter und Besucher. Die Gesichtszüge sind durch die Entfernung kaum zu erkennen und doch wird man seltsam berührt von der Güte und Wärme, die es ausstrahlt. Die ersten Reaktionen auf das Gnadenbild von Pompei waren jedoch gänzlich anders. „Man könnte meinen, es sei dazu gemalt worden, dass man jede Andacht verliere“, zitiert Lüthold-Minder eine mit Longo bekannte Gräfin. Das Bild war tatsächlich von sehr schlechter künstlerischer Qualität und außerdem stark beschädigt. Ein befreundeter Priester hatte es einmal auf dem Trödel erworben und dem Advokaten mit dem Hinweis geschenkt, dass es für die Leute von Pompei wohl genügen würde. Ein frommer Mönch sollte es einst gemalt haben. Mehr aus Höflichkeit und Geldmangel als aus Überzeugung, aber doch im festen Glauben, dass dieses Bild einmal großen Segen bringen wird, nimmt Longo es an, lässt es ein erstes Mal restaurieren und in Pompei aufstellen. Und tatsächlich: „Alte kamen, Kinder kamen, Väter und Mütter beteten davor, alles kleine und arme Menschen, die ihre Madonna um Hilfe anflehten und ihr oft eine Kerze brachten. Sie spürten, dass die Muttergottes durch das armselige Bild auf sie schaute. Sie wurden getröstet, sie wurden erhört“, beschreibt Lüthold-Minder die aufflammende Verehrung des Gnadenbildes. Schon am ersten Tag ereignet sich ein aufsehenerregendes Heilungswunder, zahlreiche weitere Gebetserhörungen und Heilungen folgen. Auf eines dieser Wunder geht die sogenannte pompejische Novene zurück. Einer schwer kranken jungen Frau war Maria erschienen und hatte ihr mit folgenden Worten Hilfe versprochen: „Kind, du hast mich unter verschiedenen Titeln angerufen und von mir immer Gnaden erlangt. Jetzt, da du mich unter dem mir so wohlgefälligen Titel der Königin des heiligen Rosenkranzes angerufen hast, kann ich dir die gewünschte Gnade nicht länger versagen, weil mir dieser Name vor allen lieb und teuer ist. Halte drei neuntägige Andachten und du wirst alles erlangen“. Später sagte sie: „Wer immer Gnaden von mir erbitten will, halte drei Novenen mit dem Gebet des Rosenkranzes

und drei Novenen zur Danksagung.“ Die Kranke wurde geheilt und der Ruf der Rosenkranzkönigin von Pompei verbreitete sich ebenso wie die wunderbare Novene immer weiter. 54 Tage an der Hand Mariens können nicht ohne Folgen bleiben und so gilt die Novene zur Königin des heiligen Rosenkranzes von Pompei als sichere Hilfe in allen Anliegen.

Bartolo Longos Einsatz für Maria und den Rosenkranz weitet sich immer mehr aus. Schon 1876 hatte er eine Rosenkranzbruderschaft gegründet, es folgten eine eigene Zeitschrift und Waisenhäuser, unter anderem für die Söhne und Töchter von Strafgefangenen, ja sogar eine kleine „Stadt Mariens“. Genau 11 Jahre nach der Grundsteinlegung kann am 8. Mai 1887 schließlich das Heiligtum feierlich und mit dem Segen Papst Leos XIII., der das Werk Longos sehr schätzt und fördert, eingeweiht werden. Zum zweiten Mal geschieht dabei eine wundersame Veränderung mit dem einst so unschönen Gnadenbild. 1879 bereits hatte der berühmte Kunstmaler Federico Maldarelli angeboten, das Gemälde noch einmal zu restaurieren, was ihm trotz großer Schwierigkeiten und für ihn selbst unerklärlich außerordentlich gut gelang. Am Tag der Einweihung scheint sich das Bild nun noch einmal zu verändern: Es „fing an, eine geistige Schönheit und Liebe auszustrahlen, die man bisher nicht gesehen hatte“. Bartolo Longo ist überzeugt, „dass Maria selbst wunderbarerweise ihr Antlitz verklärt hat“.

Die Gnaden, die Maria mit dem Gebet des heiligen Rosenkranzes verknüpft und bereits dem heiligen Dominikus verheißen hatte, fließen auch heute noch in Pompei und überall dort, wo der Rosenkranz gebetet wird. Das zeigt auch das Beispiel des nigerianischen Bischofs Doeme. 2014 war Christus ihm in einer Vision erschienen und hatte ihm im Blick auf die Unterdrückung durch Boko Haram ein Schwert überreicht, das sich in einen Rosenkranz verwandelte. Es ist das große Gebet für den Frieden und es wird, so sagte Doeme, „uns letztendlich den Sieg über das Böse geben“.

Der große „Apostel des Rosenkranzes“, Bartolo Longo, wurde 1980 von Johannes Paul II. seliggesprochen. Viel können wir von diesem „marianischen Mann“, wie ihn der Papst bezeichnete, lernen: einen „schlichten, heroischen Glauben“, begeisterte und ausdauernde Tatkraft, „unerschütterlichen Mut“, Bescheidenheit und Gehorsam, Ergebung in den Willen Gottes, liebevolles Dienen. Vor allem aber ist es die Liebe zu Maria und zum Rosenkranz, die ihn auszeichnet. „Heilige, hochverehrte Mutter, zu dir bringe ich all meinen Kummer, auf dich setze ich alle Hoffnung, alles Vertrauen!“, betete er und zeigt auch uns damit einen Weg und eine Hoffnung, wie all unser Dunkel durch die Hände Mariens ins Licht der Gnade verwandelt werden kann.

AUTOMATENGOTT ODER MEISTERKURS?

CHANCEN UND GEFAHREN VON POMPEJISCHEN NOVENEN

P. MARKUS CHRISTOPH

Der heilige Papst Johannes Paul II. schrieb 2002: „Gerne mache ich mir die berührenden Worte zu eigen, mit welchen er [der sel. Bartolo Longo, Gründer des Heiligtums in Pompeji] die berühmte Bitte an die Königin des Heiligen Rosenkranzes beschließt: »O Rosenkranz, gesegnet von Maria, süße Kette, die uns an Gott bindet, Band der Liebe, das uns mit den Engeln vereint, Turm des Heiles gegen die Angriffe der Hölle, sicherer Hafen im allgemeinen Schiffbruch, dich lassen wir nie mehr los. Du, unsere Stärke in der Stunde des Todes. Dir gilt der letzte Kuss unseres Lebens, wenn wir sterben. Der letzte Gruß unserer Lippen sei dein holder Name, o Königin des Rosenkranzes von Pompeji! O gute Mutter, du Zuflucht der Sünder, erhabene Trösterin der Betrübten, sei überall gepriesen, heute und immer im Himmel und auf Erden!«“ (Johannes Paul II., Rosario Virginis Mariae, Nr. 44)

„Wer das folgende Gebet zu Ehren des heiligen Apostels Judas Thaddäus an neun aufeinander folgenden Tagen betet, wird garantiert erhört.“ Es gibt eine Unzahl von Novenen, die eine sichere Erhörung versprechen, nach dem Motto: Je unbekannter ein Heiliger, je ausgefallener der Gebetstext, je länger das Novenengebet, desto zuverlässiger der Erfolg. Fördern solche Novenen nicht eine falsche Vorstellung von Gott? Behandelt man Gott nicht wie einen Automaten, der bitteschön pünktlich das gewünschte Ergebnis ausspuckt, wenn man nur den passenden Fürsprecher wählt oder die richtige Formel spricht? Oder sobald genügend „Gebetsmünzen“ eingeworfen sind?

Bittnovenen können in diesem Sinn missverstanden werden, als wäre Gott ein Chef, den man durch geschickte Tricks für eigene Wünsche manipulieren kann. Vielleicht steht die pompejische Novene mit ihrem umfangreichen Gebetspensum sogar besonders in Gefahr, diese falsche Haltung zu fördern: Drei Bitt-Novenen hintereinander, also 27 Tage, mit je drei Rosenkränzen pro Tag, und anschließend nochmals drei Dank-Novenen, also weitere 27 Tage, mit wiederum drei Rosenkränzen. Plus das Novenengebet. Es geht um einen beträchtlichen Einsatz. Wer die 54 Tage treu durchhält, hat sich – so scheint es – die Erhörung durch die Muttergottes redlich verdient. Aber funktioniert so christliches Gebet?

Nein, nein, nein! Aber der mögliche Missbrauch schließt einen guten Gebrauch nicht aus. Novenen können auch segensreich wirken. Sie können ein wunderbares Hilfsmittel sein, im persönlichen Vertrauen auf den Herrn, zu seiner Mutter und den Heiligen zu wachsen. Folgendes Beispiel mag helfen, den eigentlichen Sinn der pompejischen Novene zu klären.

Das Privileg des Meisterkurses

Mit etwas Geschick und Ausdauer kann sich jeder das Orgelspielen selber beibringen. Für bestimmte Feinheiten der Technik ist ein Lehrer hilfreich. Und je besser der Lehrer, desto schneller der Fortschritt. Berühmte Organisten bieten für Nachwuchstalente „Meisterkurse“ an. Den zugelassenen Teilnehmern erlauben die Konzertorganisten dann Einblick in ihr persönliches Herangehen an die große Orgelliteratur. Im Rahmen solcher Kurse diskutieren Meister und Schüler Feinheiten und Nuancen des musikalischen Ausdrucks, erproben verschiedene Möglichkeiten des Instruments und tauschen die eigenen Erfahrungen aus. Für Schüler sind solche Kurse keine Zeiten des bloß passiven Zuhörens, sondern Phasen des intensiven Übens, aktiven Ausprobierens und kreativen Interpretierens. Erst so wachsen sie in das musikalische Talent ihres Meisters hinein. Die Teilnahme am Meisterkurs ist ein besonderes Privileg, aber auch ein Zeichen der Wertschätzung von Seiten des Schülers (!) gegenüber einem bestimmten Organisten, den man damit als seinen Meister anerkennt, was z.B. durch die investierte Übungszeit zum Ausdruck kommt.

Eine Pompejische Novene ist ein Meisterkurs in der Schule Mariens.

Die Entscheidung, eine Pompejische Novene zu beten, lässt sich mit der Bewerbung für einen Meisterkurs vergleichen. Der Beter erkennt Maria als Meisterin an, der er die Lösung des eigenen Anliegens zutraut. Die Zeit, die man in die Novene investiert, dient nicht der Anhäufung von „Gebetskaptal“, um sich die Erfüllung der eigenen Wünsche zu verdienen – bei einem Meisterkurs will man vom Meister nichts verdienen. Die Gebetszeit entspricht eher der Übungszeit, die man am Instrument verbringt, um Schritt für Schritt in die Perspektive des Meisters, d.h. Mariens, hineinzuwachsen. Dazu gehört einerseits das Bemühen, Maria die Lösung des Anliegens voll und ganz zuzutrauen: „Ich glaube wirklich, dass du meine Schwierigkeit lösen kannst. Und wirst. Ganz sicher!“ Genauso wichtig ist freilich das Bewusstsein, dass Maria einen viel umfassenderen Blick auf das eigene Leben hat als man selber – so wie man beim Meisterkurs dem Konzertorganisten eine größere Kompetenz zuerkennt als der ei-

genen Interpretation. Während der Novene ringt man täglich neu darum, Maria zuzutrauen, dass sie das Anliegen lösen wird, und ihr gleichzeitig zu „erlauben“, es auf eine Weise zu lösen, die den eigenen bisherigen Horizont vielleicht überschreitet. Die Rosenkranzgeheimnisse der Novene bilden für dieses Ringen im Herzen des Beters einen hervorragenden Betrachtungsrahmen, denn auch Maria fiel ihre Offenheit für die Pläne Gottes nicht einfach in den Schoß: Bei der Verkündigung und der Visitatio lagen für sie die konkreten Details ihrer Mutterschaft noch völlig im Dunkeln. Betlehem, Aufopferung und Tempelbesuch mit dem 12-jährigen Jesus verliefen völlig anders, als sie erwartet hatte. Noch mehr gilt dies von den schmerzhaften Geheimnissen, aber auch von den lichtreichen, wo Maria z.B. bei den beiden „schönsten“ Ereignissen (Geheimnis 4 und 5) nicht einmal dabei war. Doch gleichzeitig spielte sie bei allen Geheimnissen eine wichtige Rolle, manchmal verborgen, doch immer zentral. Um diese beiden Aspekte geht es auch bei der „Übungszeit“ der pompejischen Novene. Man ringt darum, Maria - erstens - eine wesentliche Rolle in der Lösung der eigenen Anliegen zuzutrauen und - zweitens - gleichzeitig offen zu bleiben (oder zu werden) für die Pläne des Himmels. Ohne dieses Vertrauen und ohne die Offenheit für einen möglichen Perspektivenwechsel wäre die Novene wie ein Meisterkurs, bei dem man die Fähigkeit des Meisters be-

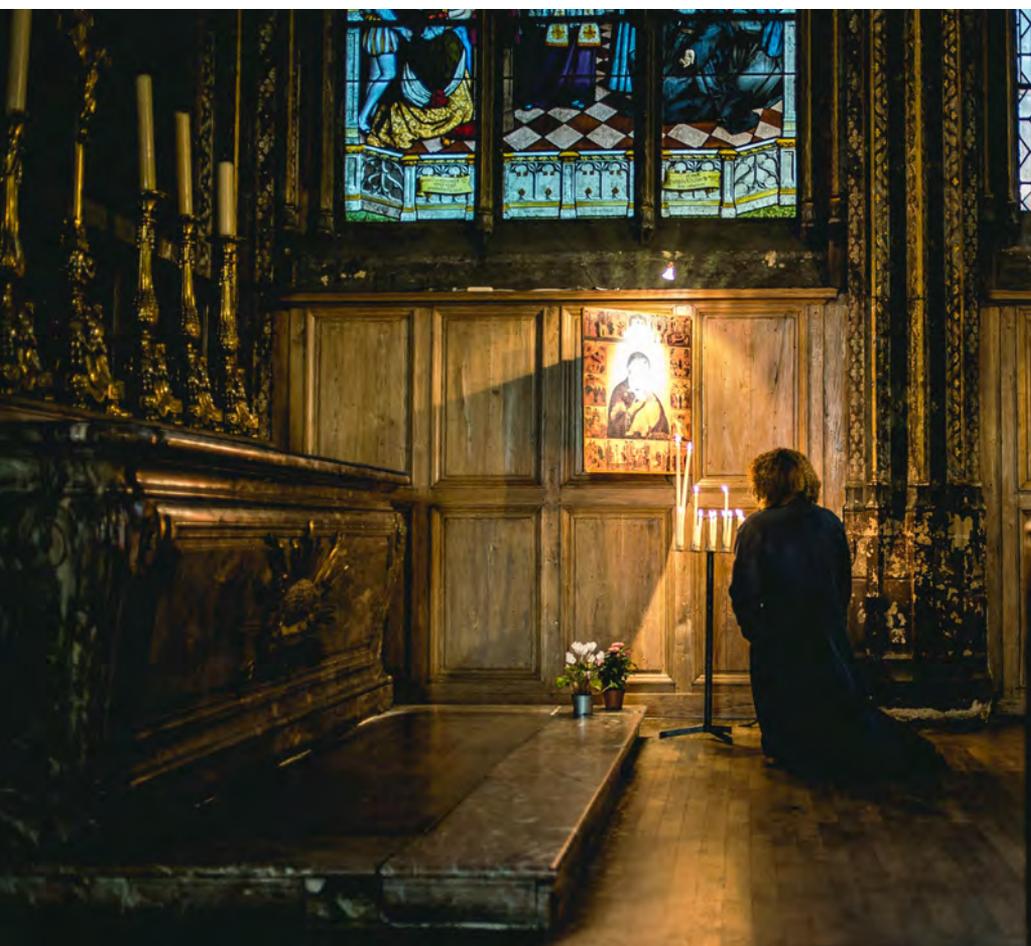
zweifelt oder überzeugt wäre, die eigenen Vorstellungen seien sowieso die besten.

Daraus folgt für die Umsetzung der Novene...

Manchmal wird die Frage gestellt, ob die pompejische Novene mit drei täglichen Rosenkränzen überhaupt vollständig sei, oder ob seit der Einführung der lichtreichen Geheimnisse vier Rosenkränze nötig wären. Andererseits erwähnen manche Beschreibungen der pompejischen Novene nur einen einzigen Rosenkranz pro Tag. Und überhaupt: Ist ein andächtiges Gesätzchen nicht wertvoller als 15 zerstreute...?

Der Vergleich mit dem Meisterkurs zeigt, wie solche Überlegungen am eigentlichen Sinn der Novene vorbeigehen. Es geht ja nicht um die Anhäufung eines bestimmten Gebetsquantums, sondern um das Abstecken eines Rahmens, in dem man als Beter an der Hand Mariens im Vertrauen auf Jesus wachsen will und um Offenheit für ihre und seine Perspektive ringt. Es ist offensichtlich, dass ein vertrauensvolles Gesätzchen besser ist als 15 rein mechanische. Aber genauso klar ist, dass der konkrete Vorsatz, in den nächsten 54 Tagen täglich eine gute Stunde lang um eine Intensivierung unseres Vertrauens zu ringen, einen ganz besonderen Wert hat; die persönliche Beziehung zu Jesus und Maria wird hier mehr wachsen können als bei einem Gesätzchen, das man betet, wenn einem mal gerade der Sinn danach steht. Die Entscheidung zur Teilnahme an einem anspruchsvollen „Meisterkurs“ ist ja bereits Ausdruck eines besonderen Vertrauens auf die Führung Mariens und hat damit – jenseits aller Verdienstgedanken – eine besondere Wirkung. (Nebenbei: Eine originelle Version der pompejischen Novene besteht darin, sich die Hilfe anderer Mitbeter zu erbitten und die drei täglichen Rosenkränze damit aufzuteilen. Gemeinsam im Gebet um ein Anliegen vereint zu sein, bereichert die Novene um eine zusätzlich Dimension – so wie beim Meisterkurs die Schüler auch voneinander profitieren.)

Wenn wir die pompejische Novene im Verständnis eines marianischen Meisterkurses beten, kann sie zu einem wunderbaren Instrument werden, unsere Beziehung und unser Vertrauen zu unserer himmlischen Mutter zu vertiefen und in ihre Perspektive auf unser Leben hineinzuwachsen.



So betet man eine pompejische Novene

Die Pompejische Novene (auch Rosenkranz-Novene oder 54-tägige Novene) genannt, geht auf den seligen Bartolo Longo zurück, den Gründer des Rosenkranz-Heiligtums von Pompeji. Die Novene besteht aus zwei Teilen, nämlich einer Bitt- und einer Danknovene. Jede dauert $9 \times 3 = 27$ Tage, d.h. 54 Tage insgesamt. Es ist ein guter Brauch, den Rosenkranz mit folgender Widmung zu beginnen: „Diesen Rosenkranz bete ich zu Ehren von Dir, Königin des heiligen Rosenkranzes von Pompeji.“

In der Zeit der Bittnovenen schließt man die Rosenkränze ab mit folgendem Gebet:

„O barmherzige Jungfrau, Königin des heiligen Rosenkranzes von Pompeji, noch niemand hat je gehört, dass Du jene, die Dich mit dem heiligen Rosenkranz verehren und Deine Hilfe angerufen haben, je verlassen hättest. Ach, verschmähe meine Bitte nicht, o Gottesgebälerin, sondern erhöre mich durch Deinen heiligen Rosenkranz und Deine große Zuneigung, die Du zu Deinem Tempel in Pompeji bekundest. Königin des heiligen Rosenkranzes von Pompeji, bitte für uns! Amen.“

Die Rosenkränze der Danknovenen enden mit folgenden Worten:

„Was kann ich Dir geben, o Königin voll Liebe? Mein ganzes Leben ist Dir geweiht. So lange ich bei Kräften bin, werde ich Deine Ehre, o Jungfrau vom heiligen Rosenkranz von Pompeji, zu verbreiten suchen, denn als ich zu Dir rief, gewährte mir der Herr seine Gnade. Überall werde ich von der Barmherzigkeit erzählen, die Du mir erwiesen hast. Nach Möglichkeit werde ich die Andacht des heiligen Rosenkranzes fördern, allen werde ich sagen, wie gütig Du an mir gehandelt hast, damit sich auch die unwürdigen Sünder, gleich wie ich, vertrauensvoll zu Dir wenden. O, wenn nur die ganze Welt wüsste, wie Du gütig und barmherzig bist gegen alle, die da leiden! Alle Geschöpfe würden zu Dir kommen, um Hilfe und Rettung bei Dir zu suchen. Königin des heiligen Rosenkranzes von Pompeji, bitte für uns! Amen.“

„Bittet, was immer ihr wollt, ihr werdet es bekommen.“

Persönliche Erfahrung mit der Pompejischen Novene

Begeistert erzählte mir ein Bekannter bei einem Besuch von der Novene zur Rosenkranzkönigin von Pompeji. Er stellte die Frage in den Raum, ob ich Maria voll und ganz vertraue, dass sie ein Wunder wirken kann. Angesichts meines angeschlagenen gesundheitlichen Zustandes war diese Frage eine große Herausforderung! Könnte durch die 54-tägige Novene meine Krankheit einfach verschwinden? – Ich entschied, Maria zu vertrauen, dass sie mich heilt, und startete gemeinsam mit mehreren Mitbetern die Novene.

Jeder, der schon einmal eine Novene o.ä. gebetet hat, weiß, wie schwer es ist, über einen längeren Zeitraum im Gebet täglich treu zu bleiben. Doch schwerer als die Gebete zu meistern, erwies sich für mich die Aufgabe, das Vertrauen nicht zu verlieren, da mich meine Krankheit während der Novene weiterhin spürbar einschränkte. Eine Herausforderung, die zeigte, wie klein doch mein wirklicher Glaube an die Güte meines himmlischen Vaters und das Wohlwollen meiner himmlischen Mutter ist. Ich bin froh, dass es meinen Mitbetern teilweise ähnlich erging, so ermutigten wir uns gegenseitig, nicht aufzugeben.

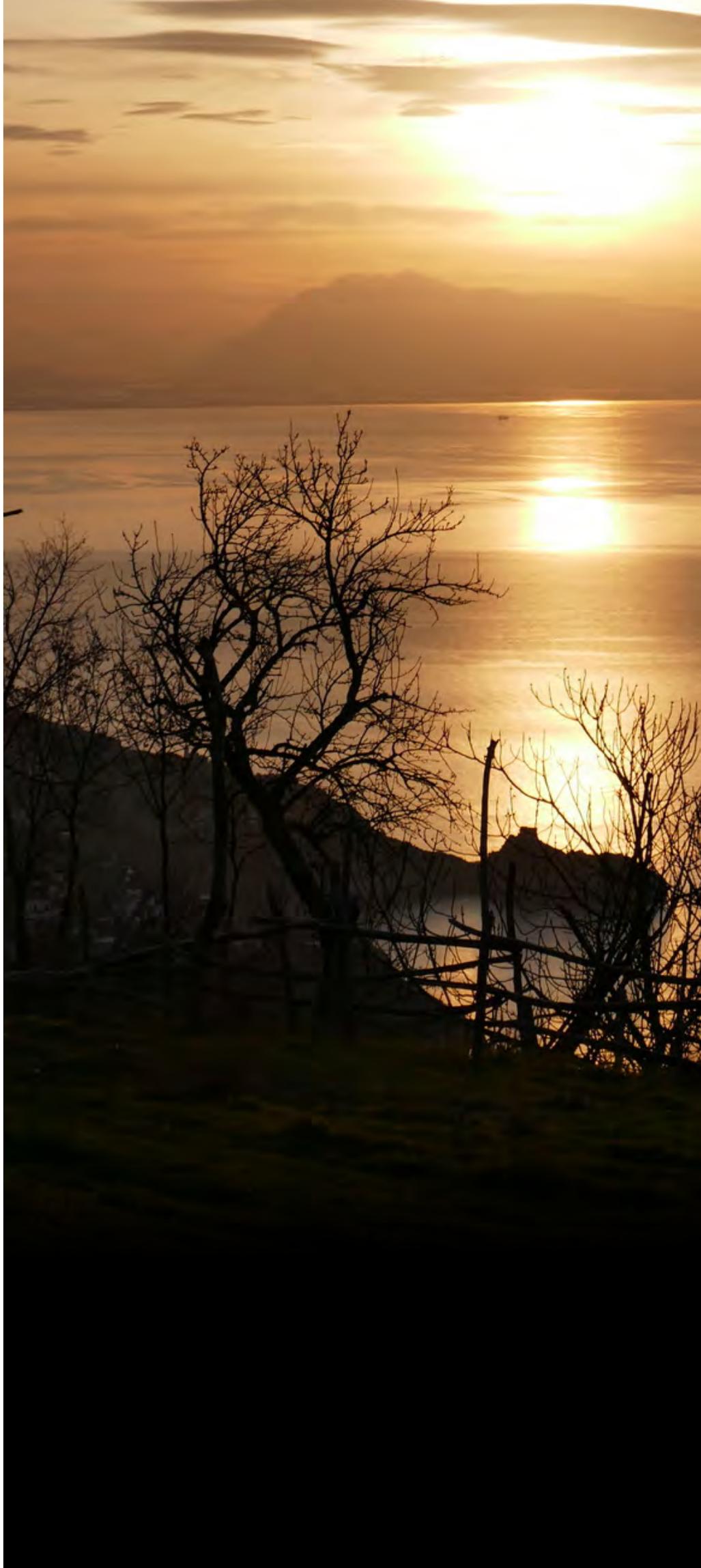
Mit der Zeit erkannte ich, welch große Gefahr es für mich ist, die Novene als Bezahlung für etwas zu sehen. Ich verstand, dass ich mir durch Gebet meine Genesung nicht erkaufen kann. So half mir diese intensive Zeit der Novene, vielmehr mich selbst besser kennenzulernen, sowie zu erkennen, wie schwach mein Glaube und Vertrauen so oft ist. Worte sind leichter gesagt als Taten getan. Mehrmals habe ich bereits im Gebet Gott mein Leben anvertraut und ihm geweiht – jetzt erkannte ich, was dies wirklich bedeutet. Anfangs war es für mich unvorstellbar, dass Gott „zuschlagen“ und sehr viel von mir verlangen kann. Doch durch die Novene und der damit verbundenen wachsenden Beziehung zu Gott erkannte ich, wie schließlich meine Bitte erhört wurde. Ok, gesund bin ich, rein körperlich gesehen, nicht geworden. Dafür durfte ich erkennen, wie ich durch das Ertragen und Aufopfern meiner Krankheit Jesus auf eine ganz besondere Art und Weise am Kreuz nahe sein kann.

Ich bin mir sicher, Gott hätte mich durch die Fürsprache der Rosenkranzkönigin von Pompeji gesund machen können. Allerdings hat er mir auch die Freiheit gegeben zu sehen, wie wertvoll jene

Krankheit sein kann und wie viel mehr er mir im Grunde dadurch schenkt als nimmt. Ich bin dankbar, wie mir die Novene am Ende half, aus freien Stücken ein „Ja“ zu meiner Krankheit zu sagen, weil ich verstehen durfte, dass mich diese näher zu Gott führt. So hat er mir im Endeffekt mehr geschenkt als ich eigentlich erbeten habe! Zugegeben, diese Sichtweise gelingt mir nicht jeden Tag gleich gut. Sie bleibt im Alltag eine Herausforderung. Und ich weiß nicht, wie ich in einem Jahr darüber denke. Aber diese Ungewissheit ist nur ein weiterer Grund, mich ganz meiner himmlischen Mutter anzuvertrauen.

Nun hört sich das Ganze vielleicht etwas ungläubwürdig an und man mag sich auch die Frage stellen, ob Gott immer ein Wunder wirkt, wenn wir ihn darum bitten. Ich bin weder Gott noch ein großer Theologe, aber aus Erfahrung kann ich nun sprechen. Ich glaube, der Bibelvers bei Johannes 15,7 „Bittet, was immer ihr wollt, ihr werdet es bekommen“ ergibt nur für denjenigen Sinn, der voll und ganz, ja schon fast auf abenteuerliche Weise, auf Gott vertrauen kann und offen für Wunder ist.

[Der Name des Autors ist der Redaktion bekannt]



Dankwallfahrt nach Pompeji

VANESSA GRECO

Der Himmel ist wolkenbehangen und seit gestern weht ein unablässig kalter Wind. Wer flieht da nicht gerne in den Süden? Genauer gesagt ins sonnige Italien. Unser Plan: zuerst die Amalfiküste durchwandern und zum Abschluss zum Heiligtum Unserer Lieben Frau von Pompeji.

Außergewöhnliche Situationen erfordern außergewöhnliche Maßnahmen

Diesem Vorhaben gingen unzählige Ave Marias zu Ehren der Rosenkranzkönigin von Pompeji voraus. Ich muss zugeben, als mir vor einiger Zeit eine befreundete Raiderin von der pompejanischen Novene erzählte, teilte ich zwar schnell ihre Begeisterung, doch ungefähr genauso schnell folgte die Ernüchterung beim Versuch, diese umzusetzen. 3 Bittnovenen, ehe 3 Danknovenen folgen. Das verlangt doch einiges an Durchhaltevermögen! Diesmal fand die besagte Raiderin - für ein aussichtslos scheinendes Anliegen - ausdauerndere Mitbeter, die bis zum Ende der Novene durchhielten. Als Dank für die rasche Erhörung war das Ziel unserer Faschingsfahrt, Pompeji, deshalb naheliegend.

Blauer Himmel, Sonnenschein, das unterhalb der Klippen liegende glitzernde Wasser – was will man mehr.

Der Bus bringt uns immer weiter die Serpentinstraße hinauf, ehe wir unsere Tour entlang der Küste starten können. Schnell vergessen wir den deutschen Winter und fühlen uns inmitten der Orangen- und Zitronenbäume schon wie im Sommer. Die Vorsehung meint es weiter gut mit uns: Ein Parkranger verkürzt unsere Suche nach einem geeigneten Lagerplatz und bringt uns auf das Grundstück seiner Eltern, wo wir unsere Kohte aufschlagen dürfen. Während der Heiligen Messe müssen wir uns bemühen, unsere Augen und Gedanken nicht nur auf den wunderschönen Sonnenuntergang zu richten, der sich hinter unserem Altar abzeichnet. Eine solche Kulisse während der Aschermittwochs-Messe hatte wohl noch niemand von uns.

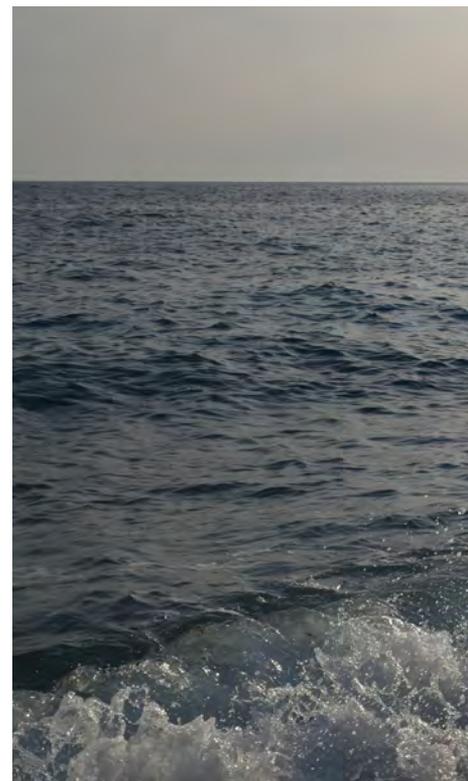
„Wie leichte Fahrzeuge das Meer schneller durchqueren, zu schwerbelastete Schiffe aber untergehen, so macht das Fasten die Gedanken leichter.“

(Johannes Chrysostomus)

Weiter geht's entlang der Küste. Unser heutiges Ziel: eine einsam gelegene Bucht. Außer uns zieht es zu dieser Jahreszeit noch nicht viele Wanderer in diese Gegend, so dass wir die schöne Landschaft und später das Meer für uns allein haben. Die stillen Stunden bieten genügend Zeit, die zahlreichen Tipps von P. Markus, die er uns gleich zu Beginn der Fahrt zum Thema Fastenzeit und -vorsätze mitgegeben hat, zu konkretisieren und zu überdenken, während sich passend zum Tagesmotto am Horizont die Schiffe ihren Weg durch das weite Meer suchen. Eine Fahrt am Anfang der Fastenzeit hat also durchaus ihr Gutes – auch wenn der Verzicht auf Schokolade auf Fahrt besonders schwerfallen mag.

Pompeji – Was kann ich dir geben, o Königin voll Liebe?

Der Zug bringt uns vom Meer nach Pompeji, wo es uns als Erstes ins Heiligtum zieht. Wie wir die nächsten Tage noch merken, ist die Kirche nicht nur heute Abend von vielen Pilgern besucht, sondern beinahe durchgehend gut gefüllt. Vor dem Gnadenbild beten wir den letzten Rosenkranz der zweiten gestarteten Novene, ehe wir am nächsten Morgen in einer Seitenkapelle die Hl. Messe feiern dürfen.





Dankgebet der pompejanischen Novene:

Was kann ich dir geben, o Königin voll Liebe? Mein ganzes Leben ist dir geweiht. So lange ich bei Kräften bin, werde ich deine Ehre, o Jungfrau vom heiligen Rosenkranz von Pompeji, zu verbreiten suchen, denn als ich zu dir rief, gewährte mir der Herr seine Gnade. Überall werde ich von der Barmherzigkeit erzählen, die du mir erwiesen hast. Nach Möglichkeit werde ich die Andacht des heiligen Rosenkranzes fördern, allen werde ich sagen, wie gütig du an mir gehandelt hast, damit sich auch die unwürdigen Sünder, gleich wie ich, vertrauensvoll zu dir wenden. O, wenn nur die ganze Welt wüsste, wie du gütig und barmherzig bist gegen alle, die da leiden! Alle Geschöpfe würden zu dir kommen, um Hilfe und Rettung bei dir zu suchen. Amen.



Nach einer Besichtigung des Vesuvs, dem Rundgang durch die Ausgrabungsstätten und zahlreichen Ave Marias im Heiligtum geht es zwei Tage später zurück nach Neapel und weiter zum Flughafen. In München erwarten uns bereits der Wind und die Kälte, welche wir beim Abflug hinter uns gelassen hatten. Nun sind wir an der Reihe, Botschafter der Muttergottes von Pompeji zu sein, damit auch in Zukunft noch viele Rosenkränze um die Bitte nach ihrer Hilfe und zu ihrer Ehre gen Himmel steigen. Jetzt weiß auch ich: Durchhalten lohnt sich. Eine anschließende Dankwallfahrt zu ihrem Heiligtum können wir jedem sehr empfehlen!



Ich bin **katholisch**,
weil die katholische Kirche nicht nur
eine Organisation Christi ist, sondern sein
Organismus, sein Leib

PETER KREEFT



Ich bin katholisch, weil die Kirche, die Christus gegründet und uns geschenkt hat, unsere reale, historische, zeitliche Verbindung zu ihm ist. Ohne Verbindung, ohne Kabel, das uns bei der unendlichen göttlichen Elektrizität andockt, werden unsere Seelen sterben. Wir empfangen das Leben Christi, sein wirkliches Blut, durch die Nabelschnur der Eucharistie. Sie gliedert uns buchstäblich in seinen Leib ein.

Durch die Lehre der Kirche empfangen wir auch sein Denken. Unfehlbare Dogmen können nur von einem realen, unfehlbaren Denker kommen, vom göttlichen Denker. Aber Dogmen retten uns nicht; sie sind nur die Straßenkarte. Anders als Platon und Buddha hat uns Jesus nicht dadurch gerettet, dass er sagte „Das sind meine Gedanken“, sondern „Das ist mein Leib“. Er hat uns nicht durch sein Reden gerettet, sondern durch sein Tun, durch die Hingabe seines Leibes, am Kreuz, in der Eucharistie, in der Kirche. Wie treten wir in eine körperliche Verbindung mit ihm? Sie muss körperlich sein, denn wir sind Körper. Deswegen wurde er körperlich, er wurde Fleisch in Zeit und Raum. Er verbindet

sich mit uns, nicht indem er uns durch mystische Erfahrungen aus unseren Leibern herausnimmt. Christentum ist nicht Hinduismus oder Buddhismus. Christus verbindet sich mit uns, wo und wann wir sind, hier und jetzt, also in unseren Leibern.

Aber Zeit und Raum trennen Leiber voneinander. Er ist dort, in Zeit 2000 Jahre entfernt auf Erden und in Ewigkeit unendlich entfernt im Himmel. Wie können wir uns mit ihm verbinden? Er ist dort, in Strecke 5000 Meilen entfernt auf Erden und seinsmäßig unendlich weit im Himmel. Wie können wir uns mit ihm verbinden? Wir können nicht mit einer Rakete in den Himmel fliegen. „Ihr könnt nicht von hier nach dort gelangen.“

Er muss zu uns kommen. Aber wie?

Die Verbindung darf nicht nur geistig sein, keine außerkörperliche Erfahrung.

Die Antwort der Protestanten lautet: durch Glauben. Und natürlich brauchen wir Glaube, aber nicht Glaube allein; wir brauchen das Objekt des Glaubens, nämlich Christus. Wir haben nicht Glaube in Glauben (das wäre ein Spiegelsaal), sondern Glaube an ihn. Glaube und ein offenes Herz sind also nicht genug, so wenig wie Hunger und ein offener Mund keine Lösung für Hunger sind. Die Lösung ist Nahrung. Christus ist unsere Nahrung. Unser Glaube ist nur der Hunger und der offene Mund.

Wie kommen wir also zu ihm? Oder genauer: Wie kommt er zu uns? Zur Erinnerung, es kann nicht nur geistig sein, außer man ist eher Hindu als Christ.

Es gibt nur eine Antwort: Er kommt zu uns in seinem Leib, heute genauso wie er vor 2000 Jahren zu uns in seinem Leib kam. Und die Kirche ist sein Leib; sie ist die „Verlängerung der Menschwerdung.“

Der Leib, den wir in der heiligen Kommunion empfangen, ist der gleiche Leib, den er zu unserer Rettung am Kreuz geopfert hat. Er hat nur einen Leib, der aber an drei Orten ist: am Kreuz, in der Eucharistie und in der Kirche. In der Kirche ist er auf zwei Weisen bzw. in zwei Dimensionen, denn wir leben in zwei Dimensionen – und folglich lebt Jesus in seiner Menschheit auch in zwei Dimensionen: Er ist gegenwärtig in der öffentlichen, äußerlichen, objektiven, sichtbaren Institution, die sein Volk lehrt und heiligt; und er ist ebenso gegenwärtig in den privaten, innerlichen, persönlichen, unsichtbaren Seelen und Leibern seines Volkes, die getauft wurden in seinen Leib und die in der Eucharistie seinen Leib in ihren eigenen Leib aufnehmen, und die auf diese Weise Zellen seines mystischen Leibes, der Kirche, werden. Als er sagte: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch [kein zoe, kein ewiges, göttliches Leben]“ (Joh 6,53) – meinte er mit sein „Fleisch“ seinen sterblichen Leib am Kreuz? Oder meinte er seinen sakramentalen Leib in der Eucharistie? Oder seinen geheimnisvollen Leib in der Kirche? Falsche Frage. Es gibt hier kein Entweder-Oder. Zur Erinnerung: Er hat nur einen Leib, nicht drei.

Mit seinem Leib, der Kirche, zu brechen, bedeutet mit Christus zu brechen, genauso wie jemand, der deinen Leib küsst, schlägt, heilt oder tötet, dich küsst, schlägt, heilt oder tötet. Deswegen hat der heilige Thomas Morus sein Leben gegeben statt dem Bruch des Königs mit Rom zu folgen. (Siehe den Film Ein Mann für alle Jahreszeiten; es ist der beste Film, der je gedreht wurde).

Der Text stammt aus **Forty Reasons I Am a Catholic** von Peter Kreeft (Sophia Institute Press 2018). (c) by Sophia Institute Press, übersetzt von Markus Christoph. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Rechteinhabers.



Analyse des emeritierten Papstes Benedikt XVI.

Die Kirche
und der Skandal
des sexuellen
Missbrauchs

Im vergangenen Jahr wurde immer mehr bekannt, in welchem erschreckenden Ausmaß Kinder und Jugendliche von Klerikern missbraucht wurden. Seither sucht man in der Kirche nach Wegen, um ähnliche Verbrechen zukünftig auszuschließen. Die Lösungsvorschläge gehen dabei in verschiedenste Richtungen, bis hin zur Forderung nach einer fundamentalen Strukturreform der Kirche, mit Gewaltenteilung, Frauenpriestertum, Abschaffung des Zölibats, positiver Wertschätzung von Homosexualität. Es brauche eine radikale Veränderung, der Missbrauch von Macht steckte in der DNA der Kirche, so z.B. der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer.

In dieser Situation hat im April 2019 Benedikt XVI. seine Stimme erhoben. Zum ersten Mal seit seinem Rücktritt 2013 äußerte sich der emeritierte Papst öffentlich und ausführlich zu einem aktuellen kirchlichen Thema, nämlich in Form eines ausführlichen Aufsatzes, den er als Beitrag zur Aufarbeitung der Missbrauchsfälle verstand. Im ersten Teil seiner Analyse beschreibt er die gesellschaftliche Entwicklung der 1960er, die den Boden für Missbrauchsfälle bereitet hatte. Im zweiten Teil berichtet er, wie die Kirche in den 1970ern und 1980ern – oftmals überfordert – versucht hat, auf diese veränderte Situation zu reagieren. Der abschließende dritte Teil zeigt Ansätze auf, wie aus Papst Benedikts Sicht der Krise heute zu begegnen sei.

Der Aufsatz ist nicht nur lesenswert, weil sich der Papa emeritus und „Mozart der Theologen“ zu Wort gemeldet hat, sondern weil Benedikts Analysen allen Gläubigen helfen können, die Situation unserer Gesellschaft und auch der Kirche besser zu verstehen und weil er konkrete Wege aufzeigt, die für eine Überwindung der Krise und für einen Neuanfang wichtig sind, nämlich die Begegnung mit Jesus, wahrer Gott und wahrer Mensch, ins Zentrum unseres Lebens zu stellen und zu bezeugen.

Wir danken ganz herzlich für die Abdruckerlaubnis in der Pfadfinder Mariens.

Der Text von Papst Benedikt:

Vom 21. – 24. Februar 2019 hatten sich auf Einladung von Papst Franziskus im Vatikan die Vorsitzenden aller Bischofskonferenzen der Welt versammelt, um über die Krise des Glaubens und der Kirche zu beraten, die weltweit durch erschütternde Informationen über den von Klerikern verübten Mißbrauch an Minderjährigen zu spüren war. Der Umfang und das Gewicht der Nachrichten über derlei Vorgänge haben Priester und Laien zutiefst erschüttert und für nicht wenige den Glauben der Kirche als solchen in Frage gestellt. Hier mußte ein starkes Zeichen gesetzt und ein neuer Aufbruch gesucht werden, um Kirche wieder wirklich als Licht unter den Völkern und als helfende Kraft gegenüber den zerstörerischen Mächten glaubhaft zu machen.

Da ich selbst zum Zeitpunkt des öffentlichen Ausbruchs der Krise und während ihres Anwachsens an verantwortlicher Stelle als Hirte in der Kirche gewirkt habe, mußte ich mir – auch wenn ich jetzt als Emeritus nicht mehr direkt Verantwortung trage – die Frage stellen, was ich aus der Rückschau heraus zu einem neuen Aufbruch beitragen könne. So habe ich in der Zeit von der Ankündigung an bis hin zum Zeitpunkt des Zusammentreffens der Vorsitzenden der Bischofskonferenzen Notizen zusammengestellt, mit denen ich den ein oder anderen Hinweis zur Hilfe in dieser schweren Stunde beitragen kann. Nach Kontakten mit Staatssekretär Kardinal Parolin und dem Heiligen Vater selbst scheint es mir richtig, den so entstandenen Text im „Klerusblatt“ zu veröffentlichen.

Meine Arbeit ist in drei Teile gegliedert. In einem ersten Punkt versuche ich ganz kurz, den allgemeinen gesellschaftlichen

Kontext der Frage darzustellen, ohne den das Problem nicht verständlich ist. Ich versuche zu zeigen, daß in den 60er Jahren ein ungeheurer Vorgang geschehen ist, wie es ihn in dieser Größenordnung in der Geschichte wohl kaum je gegeben hat. Man kann sagen, daß in den 20 Jahren von 1960 – 1980 die bisher geltenden Maßstäbe in Fragen Sexualität vollkommen weggebrochen sind und eine Normlosigkeit entstanden ist, die man inzwischen abzufangen sich gemüht hat. In einem zweiten Punkt versuche ich, Auswirkungen dieser Situation in der Priesterausbildung und im Leben der Priester anzudeuten.

Schließlich möchte ich in einem dritten Teil einige Perspektiven für eine rechte Antwort von seiten der Kirche entwickeln.

I.

1. Die Sache beginnt mit der vom Staat verordneten und getragenen Einführung der Kinder und der Jugend in das Wesen der Sexualität. In Deutschland hat die Gesundheitsministerin Frau Strobel einen Film machen lassen, in dem zum Zweck der Aufklärung alles, was bisher nicht öffentlich gezeigt werden durfte, einschließlich des Geschlechtsverkehrs, nun vorgeführt wurde. Was zunächst nur für die Aufklärung junger Menschen gedacht war, ist danach wie selbstverständlich als allgemeine Möglichkeit angenommen worden.

Ähnliche Wirkungen erzielte der von der österreichischen Regierung herausgegebene „Sexkoffer“. Sex- und Pornofilme wurden nun zu einer Realität bis dahin, daß sie nun auch in den Bahnhofskinos vorgeführt wurden. Ich erinnere mich noch, wie ich eines Tages in die Stadt Regensburg gehend vor einem großen Kino Menschenmassen stehen und warten sah, wie wir sie vorher nur in Kriegszeiten erlebt hatten, wenn irgendeine Sonderzuteilung zu erhoffen war. Im Gedächtnis ist mir auch geblieben, wie ich am Karfreitag 1970 in die Stadt kam und dort alle Plakatsäulen mit einem Werbeplakat verklebt waren, das zwei völlig nackte Personen im Großformat in enger Umarmung vorstellte.

Zu den Freiheiten, die die Revolution von 1968 erkämpfen wollte, gehörte auch diese völlige sexuelle Freiheit, die keine Normen

mehr zuließ. Die Gewaltbereitschaft, die diese Jahre kennzeichnete, ist mit diesem seelischen Zusammenbruch eng verbunden. In der Tat wurde in Flugzeugen kein Sexfilm mehr zugelassen, weil in der kleinen Gemeinschaft der Passagiere Gewalttätigkeit ausbrach. Weil die Auswüchse im Bereich der Kleidung ebenfalls Aggression hervorriefen, haben auch Schulleiter versucht, eine Schulkleidung einzuführen, die ein Klima des Lernens ermöglichen sollte.

Zu der Physiognomie der 68er Revolution gehörte, daß nun auch Pädophilie als erlaubt und als angemessen diagnostiziert wurde. Wenigstens für die jungen Menschen in der Kirche, aber nicht nur für sie, war dies in vieler Hinsicht eine sehr schwierige Zeit. Ich habe mich immer gefragt, wie junge Menschen in dieser Situation auf das Priestertum zugehen und es mit all seinen Konsequenzen annehmen konnten. Der weitgehende Zusammenbruch des Priesternachwuchses in jenen Jahren und die übergroße Zahl von Laisierungen waren eine Konsequenz all dieser Vorgänge.

2. Unabhängig von dieser Entwicklung hat sich in derselben Zeit ein Zusammenbruch der katholischen Moraltheologie ereignet, der die Kirche wehrlos gegenüber den Vorgängen in der Gesellschaft machte. Ich versuche ganz kurz den Hergang dieser Entwicklung zu skizzieren. Bis hin zum II. Vaticanum wurde die katholische Moraltheologie weitgehend naturrechtlich begründet, während die Heilige Schrift nur als Hintergrund oder Bekräftigung angeführt wurde. Im Ringen des Konzils um ein neues Verstehen der Offenbarung wurde die naturrechtliche Option weitgehend abgelegt und eine ganz auf die Bibel begründete Moraltheologie gefordert. Ich erinnere mich noch, wie die Jesuiten-Fakultät in Frankfurt einen höchst begabten jungen Pater (Schüller) für den Aufbau einer ganz auf die Schrift gegründeten Moral vorbereiten ließ. Die schöne Dissertation von Pater Schüller zeigt einen ersten Schritt zum Aufbau einer auf die Schrift gegründeten Moral. Pater Schüller wurde dann nach Amerika zu weiteren Studien geschickt und kam mit der Erkenntnis zurück, daß von der Bibel allein her Moral nicht systematisch dargestellt werden konnte. Er hat dann eine mehr pragmatisch vorgehende Moraltheologie versucht, ohne damit eine Antwort auf die Krise der Moral geben zu können.

Schließlich hat sich dann weitgehend die These durchgesetzt, daß Moral allein von den Zwecken des menschlichen Handelns her zu bestimmen sei. Der alte Satz „Der Zweck heiligt die Mittel“ wurde zwar nicht in dieser groben Form bestätigt, aber seine Denkform war bestimmend geworden. So konnte es nun auch nichts schlechthin Gutes und ebensowenig etwas immer Böses geben, sondern nur relative Wertungen. Es gab nicht mehr das Gute, sondern nur noch das relativ, im Augenblick und von den Umständen abhängige Bessere.

Die Krise der Begründung und Darstellung der katholischen Moral erreichte in den ausgehenden 80er und in den 90er Jahren dramatische Formen. Am 5. Januar 1989 erschien die von 15 katholischen Theologie-Professoren unterzeichnete „Kölner Erklärung“, die verschiedene Krisenpunkte im Verhältnis zwischen bischöflichem Lehramt und der Aufgabe der Theologie im Auge hatte. Dieser Text, der zunächst nicht über das übliche Maß von Protesten hinausging, wuchs ganz schnell zu einem Aufschrei gegen das kirchliche Lehramt an und sammelte das Protestpotential laut sicht- und hörbar, das sich weltweit gegen die zu erwartenden Lehrtexte von Johannes Paul II. erhob (vgl. D. Mieth, Kölner Erklärung, LThK, VI3, 196).

Papst Johannes Paul II., der die Situation der Moraltheologie sehr gut kannte und sie mit Aufmerksamkeit verfolgte, ließ nun mit der Arbeit an einer Enzyklika beginnen, die diese Dinge wieder zurechtrücken sollte. Sie ist unter dem Titel „Veritatis splendor“ am 6. August 1993 erschienen und hat heftige Gegenreaktionen von Seiten der Moraltheologen bewirkt. Vorher schon war es der „Katechismus der katholischen Kirche“, der in überzeugender Weise die von der Kirche verkündete Moral systematisch darstellte.

Unvergessen bleibt mir, wie der damals führende deutsche Moraltheologe Franz Böckle, nach seiner Emeritierung in seine Schweizer Heimat zurückgekehrt, im Blick auf die möglichen Entscheidungen der Enzyklika „Veritatis splendor“ erklärte, wenn die Enzyklika entscheiden sollte, daß es Handlungen gebe, die immer und unter allen Umständen als schlecht einzustufen seien, wolle er dagegen mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften seine

Stimme erheben. Der gütige Gott hat ihm die Ausführung dieses Entschlusses erspart; Böckle starb am 8. Juli 1991. Die Enzyklika wurde am 6. August 1993 veröffentlicht und enthielt in der Tat die Entscheidung, daß es Handlungen gebe, die nie gut werden können. Der Papst war sich des Gewichts dieser Entscheidung in seiner Stunde voll bewußt und hatte gerade für diesen Teil seines Schreibens noch einmal erste Spezialisten befragt, die an sich nicht an der Redaktion der Enzyklika teilnahmen. Er konnte und durfte keinen Zweifel daran lassen, daß die Moral der Güterabwägung eine letzte Grenze respektieren muß. Es gibt Güter, die nie zur Abwägung stehen. Es gibt Werte, die nie um eines noch höheren Wertes wegen preisgegeben werden dürfen und die auch über dem Erhalt des physischen Lebens stehen. Es gibt das Martyrium. Gott ist mehr, auch als das physische Überleben. Ein Leben, das durch die Leugnung Gottes erkaufte wäre, ein Leben, das auf einer letzten Lüge beruht, ist ein Unleben. Das Martyrium ist eine Grundkategorie der christlichen Existenz. Daß es in der von Böckle und von vielen anderen vertretenen Theorie im Grunde nicht mehr moralisch nötig ist, zeigt, daß hier das Wesen des Christentums selbst auf dem Spiel steht.

In der Moraltheologie war freilich inzwischen eine andere Fragestellung dringend geworden: Es setzte sich weithin die These durch, daß dem kirchlichen Lehramt nur in eigentlichen Glaubensfragen endgültige Kompetenz („Unfehlbarkeit“) zukommt, Fragen der Moral könnten nicht Gegenstand unfehlbarer Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes werden. An dieser These ist wohl Richtiges, das weiter diskutiert zu werden verdient. Aber es gibt ein Minimum morale, das mit der Grundentscheidung des Glaubens unlöslich verknüpft ist und das verteidigt werden muß, wenn man Glauben nicht auf eine Theorie reduzieren will, sondern in seinem Anspruch an das konkrete Leben anerkennt. Aus alledem wird sichtbar, wie grundsätzlich die Autorität der Kirche in Sachen Moral zur Frage steht. Wer der Kirche in diesem Bereich eine letzte Lehrkompetenz abspricht, zwingt sie zu einem Schweigen gerade da, wo es sich um die Grenze zwischen Wahrheit und Lüge handelt.

Unabhängig von dieser Frage wurde

in weiten Kreisen der Moraltheologie die These entwickelt, daß die Kirche keine eigene Moral hat und haben kann. Dabei wird darauf hingewiesen, daß alle moralischen Thesen auch Parallelen in den übrigen Religionen kennen würden und ein christliches Proprium daher nicht existieren könne. Aber die Frage nach dem Proprium einer biblischen Moral wird nicht dadurch beantwortet, daß man zu jedem einzelnen Satz irgendwo auch eine Parallele in anderen Religionen finden kann. Vielmehr geht es um das Ganze der biblischen Moral, das als solches neu und anders ist gegenüber den einzelnen Teilen. Die Morallehre der Heiligen Schrift hat ihre Besonderheit letztlich in ihrer Verankerung im Gottesbild, im Glauben an den einen Gott, der sich in Jesus Christus gezeigt und der als Mensch gelebt hat. Der Dekalog ist eine Anwendung des biblischen Gottesglaubens auf das menschliche Leben. Gottesbild und Moral gehören zusammen und ergeben so das besondere Neue der christlichen Einstellung zur Welt und zum menschlichen Leben. Im übrigen ist das Christentum von Anfang an mit dem Wort *hodós* beschrieben worden. Der Glaube ist ein Weg, eine Weise zu leben. In der alten Kirche wurde das Katechumenat gegenüber einer immer mehr demoralisierten Kultur als Lebensraum geschaffen, in dem das Besondere und Neue der christlichen Weise zu leben eingeübt wurde und zugleich geschützt war gegenüber der allgemeinen Lebensweise. Ich denke, daß auch heute so etwas wie katechumenale Gemeinschaften notwendig sind, damit überhaupt christliches Leben in seiner Eigenart sich behaupten kann.

II.

Erste kirchliche Reaktionen

1. Der lang vorbereitete und im Gang befindliche Auflösungsprozeß der christlichen Auffassung von Moral hat, wie ich zu zeigen versuchte, in den 60er Jahren eine Radikalität erlebt, wie es sie vorher nicht gegeben hat. Diese Auflösung der moralischen Lehrautorität der Kirche mußte sich notwendig auch auf ihre verschiedenen Lebensräume auswirken. In dem Zusammenhang des Treffens der

Vorsitzenden der Bischofskonferenzen aus aller Welt mit Papst Franziskus, interessiert vor allem die Frage des priesterlichen Lebens, zudem die der Priesterseminare. Bei dem Problem der Vorbereitung zum priesterlichen Dienst in den Seminaren ist in der Tat ein weitgehender Zusammenbruch der bisherigen Form dieser Vorbereitung festzustellen.

In verschiedenen Priesterseminaren bildeten sich homosexuelle Clubs, die mehr oder weniger offen agierten und das Klima in den Seminaren deutlich veränderten. In einem Seminar in Süddeutschland lebten Priesteramtskandidaten und Kandidaten für das Laienamts des Pastoralreferenten zusammen. Bei den gemeinsamen Mahlzeiten waren Seminaristen, verheiratete Pastoralreferenten zum Teil mit Frau und Kind und vereinzelt Pastoralreferenten mit ihren Freundinnen zusammen. Das Klima im Seminar konnte die Vorbereitung auf den Priesterberuf nicht unterstützen. Der Heilige Stuhl wußte um solche Probleme, ohne genau darüber informiert zu sein. Als ein erster Schritt wurde eine Apostolische Visitation in den Seminaren der U.S.A. angeordnet.

Da nach dem II. Vaticanum auch die Kriterien für Auswahl und Ernennung der Bischöfe geändert worden waren, war auch das Verhältnis der Bischöfe zu ihren Seminaren sehr unterschiedlich. Als Kriterium für die Ernennung neuer Bischöfe wurde nun vor allen Dingen ihre „Konziliarität“ angesehen, worunter freilich sehr Verschiedenes verstanden werden konnte. In der Tat wurde konziliare Gesinnung in vielen Teilen der Kirche als eine der bisherigen Tradition gegenüber kritische oder negative Haltung verstanden, die nun durch ein neues, radikal offenes Verhältnis zur Welt ersetzt werden sollte. Ein Bischof, der vorher Regens gewesen war, hatte den Seminaristen Pornofilme vorführen lassen, angeblich mit der Absicht, sie so widerstandsfähig gegen ein glaubenswidriges Verhalten zu machen. Es gab – nicht nur in den Vereinigten Staaten von Amerika – einzelne Bischöfe, die die katholische Tradition insgesamt ablehnten und in ihren Bistümern eine Art von neuer moderner „Katholizität“ auszubilden trachteten. Vielleicht ist es erwähnenswert, daß in nicht wenigen Seminaren Studenten, die beim Lesen meiner Bücher ertappt wurden, als nicht

geeignet zum Priestertum angesehen wurden. Meine Bücher wurden wie schlechte Literatur verborgen und nur gleichsam unter der Bank gelesen.

Die Visitation, die nun erfolgte, brachte keine neuen Erkenntnisse, weil sich offenbar verschiedene Kräfte zusammengetan hatten, um die wirkliche Situation zu verbergen. Eine zweite Visitation wurde angeordnet und brachte erheblich mehr Erkenntnisse, blieb aber im ganzen doch folgenlos. Dennoch hat sich seit den 70er Jahren die Situation in den Seminaren allgemein konsolidiert. Trotzdem kam es nur vereinzelt zu einer neuen Erstarkung der Priesterberufe, weil die Situation im ganzen sich anders entwickelt hatte.

2. Die Frage der Pädophilie ist, soweit ich mich erinnere, erst in der zweiten Hälfte der 80er Jahre brennend geworden. Sie war in den U.S.A. inzwischen bereits zu einem öffentlichen Problem angewachsen, so daß die Bischöfe in Rom Hilfe suchten, weil das Kirchenrecht, so wie es im neuen Kodex verfaßt ist, nicht ausreichend schien, um die nötigen Maßnahmen zu ergreifen. Rom und die römischen Kanonisten taten sich zunächst schwer mit diesen Anliegen; ihrer Meinung nach mußte die zeitweilige Suspension vom priesterlichen Amt ausreichen, um Reinigung und Klärung zu bewirken. Dies konnte von den amerikanischen Bischöfen nicht angenommen werden, weil die Priester damit im Dienst des Bischofs verblieben und so als direkt mit ihm verbundene Figuren beurteilt wurden. Eine Erneuerung und Vertiefung des bewußt locker gebauten Strafrechts des neuen Kodex mußte sich erst langsam Bahn schaffen.

Dazu kam aber ein grundsätzliches Problem in der Auffassung des Strafrechts. Als „konziliar“ galt nur noch der sogenannte Garantismus. Das heißt, es mußten vor allen Dingen die Rechte der Angeklagten garantiert werden und dies bis zu einem Punkt hin, der faktisch überhaupt eine Verurteilung ausschloß. Als Gegengewicht gegen die häufig ungenügende Verteidigungsmöglichkeit von angeklagten Theologen wurde nun deren Recht auf Verteidigung im Sinn des Garantismus so weit ausgedehnt, daß Verurteilungen kaum noch möglich waren.

An dieser Stelle sei mir ein kleiner Exkurs erlaubt. Angesichts des Umfangs der

Pädophilie-Verfehlungen ist ein Wort Jesu neu ins Gedächtnis gedrungen, welches sagt: „Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde“ (Mk 9, 42). Dieses Wort spricht in seinem ursprünglichen Sinn nicht von sexueller Verführung von Kindern. Das Wort „die Kleinen“ bezeichnet in der Sprache Jesu die einfachen Glaubenden, die durch den intellektuellen Hochmut der sich gescheit Dünkenden in ihrem Glauben zu Fall gebracht werden können. Jesus schützt also hier das Gut des Glaubens mit einer nachdrücklichen Strafdrohung an diejenigen, die daran Schaden tun. Die moderne Verwendung des Satzes ist in sich nicht falsch, aber sie darf nicht den Ursinn verdecken lassen. Darin kommt gegen jeden Garantismus deutlich zum Vorschein, daß nicht nur das Recht des Angeklagten wichtig ist und der Garantie bedarf. Ebenso wichtig sind hohe Güter wie der Glaube. Ein ausgewogenes Kirchenrecht, das dem Ganzen der Botschaft Jesu entspricht, muß also nicht nur garantistisch für den Angeklagten sein, dessen Achtung ein Rechtsgut ist. Es muß auch den Glauben schützen, der ebenfalls ein wichtiges Rechtsgut ist. Ein recht gebautes Kirchenrecht muß also eine doppelte Garantie – Rechtsschutz des Angeklagten, Rechtsschutz des im Spiel stehenden Gutes – beinhalten. Wenn man heute diese in sich klare Auffassung vorträgt, trifft man im allgemeinen bei der Frage des Schutzes des Rechtsgutes Glaube auf taube Ohren. Der Glaube erscheint im allgemeinen Rechtsbewußtsein nicht mehr den Rang eines zu schützenden Gutes zu haben. Dies ist eine bedenkliche Situation, die von den Hirten der Kirche bedacht und ernstgenommen werden muß.

Den kurzen Notizen über die Situation der Priesterausbildung zum Zeitpunkt des öffentlichen Ausbrechens der Krise möchte ich nun noch ein paar Hinweise zur Entwicklung des Kirchenrechts in dieser Frage anfügen. An sich ist für Delikte von Priestern die Kleruskongregation zuständig. Da aber damals in ihr der Garantismus weithin die Situation beherrschte, bin ich mit Papst Johannes Paul II. einig geworden, daß es angemessen sei, die Kompetenz über diese Delikte der Glaubenskongregation zuzuweisen, und zwar unter dem Titel „*Delicta maiora contra fidem*“. Mit dieser Zuweisung war

auch die Möglichkeit zur Höchststrafe, das heißt zum Ausschluß aus dem Klerus möglich, die unter anderen Rechtstiteln nicht zu verhängen gewesen wäre. Dies war nicht etwa ein Trick, um die Höchststrafe vergeben zu können, sondern folgt aus dem Gewicht des Glaubens für die Kirche. In der Tat ist es wichtig zu sehen, daß bei solchen Verfehlungen von Klerikern letztlich der Glaube beschädigt wird: Nur wo der Glaube nicht mehr das Handeln des Menschen bestimmt, sind solche Vergehen möglich. Die Schwere der Strafe setzt allerdings auch einen klaren Beweis für das Vergehen voraus - der in Geltung bleibende Inhalt des Garantismus. Mit anderen Worten: Um die Höchststrafe rechtmäßig verhängen zu können, ist ein wirklicher Strafprozeß notwendig. Damit waren aber sowohl die Diözesen wie der Heilige Stuhl überfordert. Wir haben so eine Mindestform des Strafprozesses formuliert und den Fall offen gelassen, daß der Heilige Stuhl selbst den Prozeß übernimmt, wo die Diözese oder die Metropole nicht dazu in der Lage ist. In jedem Fall sollte der Prozeß durch die Glaubenskongregation überprüft werden, um die Rechte des Angeklagten zu garantieren. Schließlich aber haben wir in der Feria IV (d.h. der Versammlung der Mitglieder der Kongregation) eine Appellationsinstanz geschaffen, um auch die Möglichkeit einer Berufung gegen den Prozeß zu haben. Weil dies alles eigentlich über die Kräfte der Glaubenskongregation hinausreichte und so zeitliche Verzögerungen entstanden sind, die von der Sache her verhindert werden mußten, hat Papst Franziskus weitere Reformen vorgenommen.

III.

1. Was müssen wir tun? Müssen wir etwa eine andere Kirche schaffen, damit die Dinge richtig werden können? Nun, dieses Experiment ist bereits gemacht worden und bereits gescheitert. Nur der Gehorsam und die Liebe zu unserem Herrn Jesus Christus kann den rechten Weg weisen. Versuchen wir also als erstes, neu und von innen her zu verstehen, was der Herr mit uns gewollt hat und will.

Ich würde zunächst sagen: Wenn wir den Inhalt des in der Bibel grundgelegten Glaubens wirklich ganz kurz zusammenfassen wollen, dürfen wir

sagen: Der Herr hat eine Geschichte der Liebe mit uns begonnen und will die ganze Schöpfung in ihr zusammenfassen. Die Gegenkraft gegen das Böse, das uns und die ganze Welt bedroht, kann letztlich nur darin bestehen, daß wir uns auf diese Liebe einlassen. Sie ist die wirkliche Gegenkraft gegen das Böse. Die Macht des Bösen entsteht durch unsere Verweigerung der Liebe zu Gott. Erlöst ist, wer sich der Liebe Gottes anvertraut. Unser Nichterlöstsein beruht auf der Unfähigkeit, Gott zu lieben. Gott lieben zu lernen, ist also der Weg der Erlösung der Menschen.

Versuchen wir, diesen wesentlichen Inhalt der Offenbarung Gottes nun etwas weiter auszufalten. Dann können wir sagen: Das erste grundlegende Geschenk, das uns der Glaube darbietet, besteht in der Gewißheit, daß Gott existiert. Eine Welt ohne Gott kann nur eine Welt ohne Sinn sein. Denn woher kommt dann alles, was ist? Jedenfalls hat es keinen geistigen Grund. Es ist irgendwie einfach da und hat dann weder irgendein Ziel noch irgendeinen Sinn. Es gibt dann keine Maßstäbe des Guten oder des Bösen. Dann kann sich nur durchsetzen, was stärker ist als das andere. Die Macht ist dann das einzige Prinzip. Wahrheit zählt nicht, es gibt sie eigentlich nicht. Nur wenn die Dinge einen geistigen Grund haben, gewollt und gedacht sind – nur wenn es einen Schöpfergott gibt, der gut ist und das Gute will – kann auch das Leben des Menschen Sinn haben.

Daß es Gott gibt als Schöpfer und als Maßstab aller Dinge, ist zunächst ein Urverlangen. Aber ein Gott, der sich überhaupt nicht äußern, nicht zu erkennen geben würde, bliebe eine Vermutung und könnte so die Gestalt unseres Lebens nicht bestimmen. Damit Gott auch wirklich Gott in der bewußten Schöpfung ist, müssen wir erwarten, daß er in irgendeiner Form sich äußert. Er hat es auf vielerlei Weise getan, entscheidend aber in dem Ruf, der an Abraham erging und den Menschen auf der Suche nach Gott die Orientierung gab, die über alles Erwarten hinausführt: Gott wird selbst Geschöpf, spricht als Mensch mit uns Menschen.

So wird endgültig der Satz „Gott ist“ zu einer wirklich frohen Botschaft, eben weil er mehr als Erkenntnis ist, weil er Liebe schafft und ist. Dies den Menschen wieder zum Bewußtsein zu bringen, ist die erste und grundlegende Aufgabe, die uns vom Herrn her aufgetragen ist.

Eine Gesellschaft, in der Gott abwesend ist – eine Gesellschaft, die ihn nicht kennt und als inexistent behandelt, ist eine Gesellschaft, die ihr Maß verliert. In unserer Gegenwart wurde das Stichwort vom Tod Gottes erfunden. Wenn Gott in einer Gesellschaft stirbt, wird sie frei, wurde uns versichert. In Wahrheit bedeutet das Sterben Gottes in einer Gesellschaft auch das Ende ihrer Freiheit, weil der Sinn stirbt, der Orientierung gibt. Und weil das Maß verschwindet, das uns die Richtung weist, indem es uns gut und böse zu unterscheiden lehrt. Die westliche Gesellschaft ist eine Gesellschaft, in der Gott in der Öffentlichkeit abwesend ist und für sie nichts mehr zu sagen hat. Und deswegen ist es eine Gesellschaft, in der das Maß des Menschlichen immer mehr verloren geht. An einzelnen Punkten wird dann mitunter jählings spürbar, daß geradezu selbstverständlich geworden ist, was böse ist und den Menschen zerstört. So ist es mit der Pädophilie. Vor kurzem noch als durchaus rechtens theoretisiert, hat sie sich immer weiter ausgebreitet. Und nun erkennen wir mit Erschütterung, daß an unseren Kindern und Jugendlichen Dinge geschehen, die sie zu zerstören drohen. Daß sich dies auch in der Kirche und unter Priestern ausbreiten konnte, muß uns in besonderem Maß erschüttern.

Wieso konnte Pädophilie ein solches Ausmaß erreichen? Im letzten liegt der Grund in der Abwesenheit Gottes. Auch wir Christen und Priester reden lieber nicht von Gott, weil diese Rede nicht praktisch zu sein scheint. Nach der Erschütterung des 2. Weltkriegs hatten wir in Deutschland unsere Verfassung noch ausdrücklich unter die Verantwortung vor Gott als Leitmaß gestellt. Ein halbes Jahrhundert später war es nicht mehr möglich, die Verantwortung vor Gott als Maßstab in die europäische Verfassung aufzunehmen. Gott wird als Parteiangelegenheit einer kleinen Gruppe angesehen und kann nicht mehr als Maßstab für die Gemeinschaft im ganzen stehen. In diesem Entscheid spiegelt sich die Situation des Westens, in dem Gott eine Privatangelegenheit einer Minderheit geworden ist.

Eine erste Aufgabe, die aus den moralischen Erschütterungen unserer Zeit folgen muß, besteht darin, daß wir selbst wieder anfangen, von Gott und auf ihn hin zu leben. Wir müssen vor allen Dingen selbst wieder lernen, Gott als Grundlage unseres Lebens zu erkennen und nicht als eine irgendwie

unwirkliche Floskel beiseite zu lassen. Unvergessen bleibt mir die Mahnung, die mir der große Theologe Hans Urs von Balthasar auf einem seiner Kartenbriefe einmal schrieb: „Den dreifaltigen Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, nicht voraussetzen, sondern vorsetzen!“ In der Tat wird auch in der Theologie oft Gott als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt, aber konkret handelt man nicht von ihm. Das Thema Gott scheint so unwirklich, so weit von den Dingen entfernt, die uns beschäftigen. Und doch wird alles anders, wenn man Gott nicht voraussetzt, sondern vorsetzt. Ihn nicht irgendwie im Hintergrund beläßt, sondern ihn als Mittelpunkt unseres Denkens, Redens und Handelns anerkennt.

2. Gott ist für uns Mensch geworden. Das Geschöpf Mensch liegt ihm so sehr am Herzen, daß er sich mit ihm vereinigt hat und so ganz praktisch in die menschliche Geschichte eingetreten ist. Er spricht mit uns, er lebt mit uns, er leidet mit uns und hat den Tod für uns auf sich genommen. Darüber reden wir zwar in der Theologie ausführlich, mit gelehrten Worten und Gedanken. Aber gerade so entsteht die Gefahr, daß wir uns zu Herren des Glaubens machen, anstatt uns vom Glauben erneuern und beherrschen zu lassen.

Bedenken wir dies in einem zentralen Punkt, der Feier der heiligen Eucharistie. Unser Umgang mit der Eucharistie kann nur Sorge erwecken. Im II. Vatikanischen Konzil ging es zu Recht darum, dieses Sakrament der Gegenwart von Leib und Blut Christi, der Gegenwart seiner Person, seines Leidens, Sterbens und Auferstehens wieder in die Mitte des christlichen Lebens und der Existenz der Kirche zu rücken. Zum Teil ist die Sache wirklich geschehen, und wir wollen dem Herrn dafür von Herzen dankbar sein.

Aber weithin dominant ist eine andere Haltung: Nicht eine neue Ehrfurcht vor der Anwesenheit von Tod und Auferstehung Christi dominiert, sondern eine Art des Umgehens mit ihm, die die Größe des Geheimnisses zerstört. Die sinkende Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistiefeier zeigt, wie wenig wir Christen von heute noch die Größe der Gabe einzuschätzen vermögen, die in seiner realen Anwesenheit besteht. Die Eucharistie wird zu einer zeremoniellen Geste abgewertet, wenn

es als selbstverständlich gilt, daß die Höflichkeit es gebietet, sie bei familiären Festen oder bei Anlässen wie Hochzeit und Beerdigung allen zu reichen, die aus verwandtschaftlichen Gründen dazu eingeladen sind. Die Selbstverständlichkeit, mit der mancherorts einfach die Anwesenden auch das heilige Sakrament empfangen, zeigt, daß man in der Kommunion nur noch eine zeremonielle Geste sieht. Wenn wir also nachdenken, was zu tun ist, so wird klar, daß wir nicht eine von uns erdachte andere Kirche brauchen. Was notwendig ist, ist vielmehr die Erneuerung des Glaubens an die uns geschenkte Wirklichkeit Jesu Christi im Sakrament.

In den Gesprächen mit Opfern der Pädophilie ist mir diese Notwendigkeit immer eindringlicher bewußt geworden. Eine junge Frau, die als Ministrantin Altardienst leistete, hat mir erzählt, daß der Kaplan, ihr Vorgesetzter als Ministrantin, den sexuellen Mißbrauch, den er mit ihr trieb, immer mit den Worten einleitete: „Das ist mein Leib, der für dich hingegeben wird.“ Daß diese Frau die Wandlungsworte nicht mehr anhören kann, ohne die ganze Qual des Mißbrauchs erschreckend in sich selbst zu spüren, ist offenkundig. Ja, wir müssen den Herrn dringend um Vergebung anflehen und vor allen Dingen ihn beschwören und bitten, daß er uns alle neu die Größe seines Leidens, seines Opfers zu verstehen lehre. Und wir müssen alles tun, um das Geschenk der heiligen Eucharistie vor Mißbrauch zu schützen.

3. Und da ist schließlich das Mysterium der Kirche. Unvergessen bleibt der Satz, mit dem vor beinahe 100 Jahren Romano Guardini die freudige Hoffnung ausgesprochen hat, die sich ihm und vielen anderen damals aufdrängte: „Ein Ereignis von unabsehbarer Tragweite hat begonnen; die Kirche erwacht in den Seelen.“ Er wollte damit sagen, daß Kirche nicht mehr bloß wie vorher ein von außen auf uns zutretender Apparat, als eine Art Behörde erlebt und empfunden wurde, sondern anfang, in den Herzen selbst als gegenwärtig empfunden zu werden – als etwas nicht nur Äußerliches, sondern inwendig uns berührend. Etwa ein halbes Jahrhundert später fühlte ich mich beim Wiederbedenken dieses Vorgangs und beim Blick auf das, was eben geschah, versucht, den Satz umzukehren: „Die Kirche stirbt in den Seelen.“ In der Tat wird

die Kirche heute weithin nur noch als eine Art von politischem Apparat betrachtet. Man spricht über sie praktisch fast ausschließlich mit politischen Kategorien, und dies gilt hin bis zu Bischöfen, die ihre Vorstellung über die Kirche von morgen weitgehend ausschließlich politisch formulieren. Die Krise, die durch die vielen Fälle von Mißbrauch durch Priester verursacht wurde, drängt dazu, die Kirche geradezu als etwas Mißratenes anzusehen, das wir nun gründlich selbst neu in die Hand nehmen und neu gestalten müssen. Aber eine von uns selbst gemachte Kirche kann keine Hoffnung sein.

Jesus selber hat die Kirche mit einem Fischernetz verglichen, in dem gute und böse Fische sind, die am Ende von Gott selbst geschieden werden müssen. Daneben steht das Gleichnis von der Kirche als einem Ackerfeld, auf dem das gute Getreide wächst, das Gott selbst hingesät hat, aber auch das Unkraut, das „ein Feind“ geheim ebenfalls darauf gesät hat. In der Tat ist das Unkraut auf dem Ackerfeld Gottes, der Kirche, übermäßig sichtbar, und die bösen Fische im Netz zeigen ebenfalls ihre Stärke. Aber dennoch bleibt der Acker Gottes Ackerfeld und das Netz das Fischernetz Gottes. Und es gibt in allen Zeiten nicht nur das Unkraut und die bösen Fische, sondern auch die Saat Gottes und die guten Fische. Beides gleichfalls mit Nachdruck zu verkünden, ist nicht eine falsche Apologetik, sondern ein notwendiger Dienst an der Wahrheit.

In diesem Zusammenhang ist es notwendig, auf einen wichtigen Text in der Offenbarung des Johannes zu verweisen. Der Teufel wird da als der Ankläger gekennzeichnet, der unsere Brüder bei Tag und bei Nacht vor Gott verklagt (Apk 12, 10). Die Apokalypse nimmt damit einen Gedanken wieder auf, der im Mittelpunkt der Rahmenerzählung des Buchs Ijob steht (Ijob 1 und 2, 10; 42, 7 - 16). Dort wird erzählt, daß der Teufel vor Gott die Gerechtigkeit des Ijob als nur äußerlich herunterzureden versuchte. Dabei ging es gerade um das, was die Apokalypse sagt: Der Teufel will beweisen, daß es gerechte Menschen nicht gibt; daß alle Gerechtigkeit von Menschen nur von außen dargestellt sei. Wenn man näher hinklopfen könne, falle der Schein der Gerechtigkeit schnell ab. Die Erzählung beginnt mit einem Disput zwischen Gott und dem Teufel, in dem Gott auf Ijob als einen wirklich Gerechten verwiesen hatte.

An ihm soll nun die Probe aufs Exempel vollzogen werden, wer da recht hat. Nimm ihm seinen Besitz weg und du wirst sehen, daß von seiner Frömmigkeit nichts übrigbleibt, argumentiert der Teufel. Gott gestattet ihm diesen Versuch, aus dem Ijob positiv hervorgeht. Nun treibt es der Teufel weiter, und er sagt: „Haut um Haut! Alles, was der Mensch besitzt, gibt er hin für sein Leben. Doch streck deine Hand aus, und rühr an sein Gebein und Fleisch: wahrhaftig, er wird dir ins Angesicht fluchen“ (Ijob 2,4f). So gewährt Gott dem Teufel eine zweite Runde. Er darf auch die Haut des Ijob berühren. Nur ihn zu töten, wird ihm versagt. Für die Christen ist klar, daß der Ijob, der für die ganze Menschheit als Exempel vor Gott steht, Jesus Christus ist. In der Apokalypse wird uns das Drama des Menschen in seiner ganzen Breite dargestellt. Dem Schöpfergott steht der Teufel gegenüber, der die ganze Menschheit und die ganze Schöpfung schlechtredet. Der sagt nicht nur zu Gott, sondern vor allen Dingen zu den Menschen: Seht euch an, was dieser Gott gemacht hat. Angeblich eine gute Schöpfung. In Wirklichkeit ist sie in ihrer Ganzheit voller Elend und Ekel. Das Schlechtrede der Schöpfung ist in Wirklichkeit ein Schlechtrede Gottes. Es will beweisen, daß Gott selbst nicht gut ist und uns von ihm abbringen.

Die Aktualität dessen, was uns hier die Apokalypse sagt, ist offenkundig. Es geht heute in der Anklage gegen Gott vor allen Dingen darum, seine Kirche als ganze schlechtzumachen und uns so von ihr abzubringen. Die Idee einer von uns selbst besser gemachten Kirche ist in Wirklichkeit ein Vorschlag des Teufels, mit dem er uns vom lebendigen Gott abbringen will durch eine lügnerische Logik, auf die wir zu leicht hereinfallen. Nein, die Kirche besteht auch heute nicht nur aus bösen Fischen und aus Unkraut. Die Kirche Gottes gibt es auch heute, und sie ist gerade auch heute das Werkzeug, durch das Gott uns rettet. Es ist sehr wichtig, den Lügen und Halbwahrheiten des Teufels die ganze Wahrheit entgegenzustellen: Ja, es gibt Sünde in der Kirche und Böses. Aber es gibt auch heute die heilige Kirche, die unzerstörbar ist. Es gibt auch heute viele demütig glaubende, leidende und liebende Menschen, in denen der wirkliche Gott, der liebende Gott sich uns zeigt. Gott hat auch heute seine Zeugen („martyres“) in der Welt. Wir müssen nur wach sein, um sie zu sehen und zu hören.

Das Wort Märtyrer ist dem Prozeßrecht entnommen. Im Prozeß gegen den Teufel ist Jesus Christus der erste und eigentliche Zeuge für Gott, der erste Märtyrer, dem seitdem Unzählige gefolgt sind. Die Kirche von heute ist mehr denn je eine Kirche der Märtyrer und so Zeuge des lebendigen Gottes. Wenn wir uns wachen Herzens umsehen und umhören, können wir überall heute, gerade unter den einfachen Menschen, aber doch auch in den hohen Rängen der Kirche die Zeugen finden, die mit ihrem Leben und Leiden für Gott einstehen. Es ist eine Trägheit des Herzens, daß wir sie nicht wahrnehmen wollen. Zu den großen und wesentlichen Aufgaben unserer Verkündigung gehört es, soweit wir können, Lebensorte des Glaubens zu schaffen und vor allen Dingen sie zu finden und anzuerkennen.

Ich lebe in einem Haus, in einer kleinen Gemeinschaft von Menschen, die immer wieder solche Zeugen des lebendigen Gottes im Alltag entdecken und freudig auch mich darauf hinweisen. Die lebendige Kirche zu sehen und zu finden, ist eine wunderbare Aufgabe, die uns selbst stärkt und uns des Glaubens immer neu froh werden läßt.

Am Ende meiner Überlegungen möchte ich Papst Franziskus danken für alles, was er tut, um uns immer wieder das Licht Gottes zu zeigen, das auch heute nicht untergegangen ist. Danke, Heiliger Vater!

Kurse

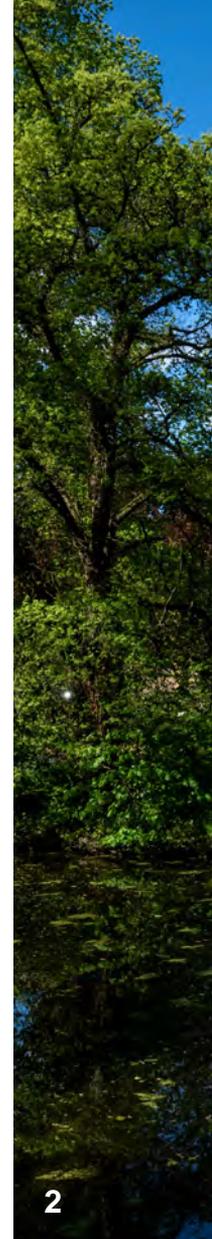
Impressionen in Bildern



KORNETTKURS

- 1 Nein, kein Turmbau zu Babel, sondern einfach ein Lagerturm!
- 2 Nächtliche Feuershow – nur mit natürlichen Hilfsmitteln
- 3 Die Kornetten beim Trupprat
- 4 & 5 Pfadfinder beim Aufbau des Zeltlagers





WÖFLINGSKURS (6-8)

6 & 7 Ganz nach dem 3. Prinzip kümmern wir uns am Rote-Stufe-Tag darum, das Reich Christi im eigenen Leben zu errichten, zu festigen... In der Stufe in der die Führungen selbst leben: Die Frauen sind unter sich sowie die Männer unter sich – Wir schätzen es sehr gemeinsam unsere Ausbildung zu durchleben, freuen uns aber immer wieder auf den einen Tag „unter-sich-sein“ und dann auch wieder auf das Wiedersehen!

8 Die Kursteilnehmer haben sich auch dieses Jahr wieder dafür entschieden, die ganze



FM-KURS (9-12)

- 9 Bei gutem Wetter finden die Vorträge auch mal im Freien statt
- 10 Neben der theoretischen Wissensvermittlung legen wir auch Wert auf das praktische Tun in der Ausbildung
- 11 Der Nachwuchs für die Gruppenleitung in der Pfadfinderstufe
- 12 Expression und Abendrundengestaltung – ein wichtiger Bestandteile der Ausbildung

Nacht beim HERRN auszuharren: Für gute Kurse, für die KPE, für die eigene Gruppe und die anvertrauten Kinder, für die Gesellschaft und die Kirche und nicht zu Letzt, um sich vom HERRN beschenken zu lassen.





KURSE ASSEN (1-5)

- 1 Am ersten Tag auf Kurs baut jede Gilde ihre eigene Lagerbaute
- 2 Auch dieses Jahr waren wir wieder zu Gast im schönen Wasserschloss Assen
- 3 38 Pfadfinderinnen, 2 TAs und 6 TMs waren heuer mit dabei auf Kurs



KPE e.V.
Dr. Maria Hylak
Kießlingerstr. 32
81829 München

Meet the KPE

Treffen Sie die Katholische Pfadfinderschaft Europas, lernen Sie neue Leute kennen oder kommen Sie in Kontakt mit Gleichgesinnten in Glaube und Erziehung.

06. - 07.07.2019

Bundeswallfahrt mit Bischof Oster
inkl. Stufenprogramm
und Bundesmeutenrallye
in Altötting

Nähere Informationen und Infos
zur Anmeldung gibt es unter folgender
E-Mail-Adresse: bundessekretariat@kpe.de

08.07. - 09.08.2019

Großfahrt der Raider nach Kanada /
USA

Spendenkonto:
Sparkasse Langen-Seligenstadt
IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93
BIC HELADEF1SLS

27.07. - 03.08.2019

Euromoot
in Italien / Rom

Die Zeitschrift
wird kostenlos
abgegeben. Wer
die Arbeit der
KPE und den
Druck der Zeitung
unterstützen
möchte, den
bitten wir um
eine Spende. Sie
können auch meh-
rere Exemplare
zum Verteilen
anfordern.

02. - 04.08.2019

Schön-Wetter-Bergtour
für Ranger, Mamas and friends

08. - 28.08.2019

Großfahrt
der Raiderinnen und Ranger
ins Altai-Gebirge / Sibirien

03. - 06.10.2019

Kurs für Rundenführung
(rote Stufe - Jungen und Mädchen)

13.10.2019

LTR Bayern

15. - 17.11.2019

Herbstakademie

Bestellschein

Senden Sie mir bitte künftig die viermal
im Jahr erscheinende Zeitung Pfadfinder
Mariens kostenlos zu.

(Adresse auf der Innenseite)

Meine Anschrift:

Senden Sie die Zeitung bitte auch
an folgende Adresse: